

Biographie

Digna Ochoa y Plácido

Am 19. Oktober 2001 wurde die Menschenrechtsanwältin Digna Ochoa in ihrem Büro in Mexiko City ermordet aufgefunden. Mit dieser Erinnerung gedenkt der *akj-berlin* einer Frau, die sich trotz jahrelanger Drohungen und Überfälle nicht davon abbringen ließ, „kleinen Leuten“ gegen übermächtige Gewalten zu ihrem Recht zu verhelfen.

„Ich bin immer wütend geworden, wenn andere leiden mussten. Wut ist für mich Energie, eine treibende Kraft. Wenn eine ungerechte Handlung keinen Ärger in mir auslöst, könnte das als Gleichgültigkeit und Passivität ausgelegt werden. Die Ungerechtigkeit ist es, die uns motiviert, etwas zu tun und dabei Risiken einzugehen, weil wir wissen, dass alles beim Alten bleibt, wenn wir nichts tun.“

Zu tun hatte die engagierte Anwältin genug. Als eine der bekanntesten Anwältinnen und Mitbegründerin des links-christlichen Menschenrechtszentrums *Miguel Agustín Pro Juárez* (PRODH) verteidigte sie zahlreiche politisch hoch brisante Fälle. Zu ihren MandantInnen zählten angebliche Mitglieder der Guerilla ebenso wie Überlebende des Massakers in Aguas Blancas vom Juni 1995. Sieben Jahre lang leitete Digna Ochoa die Rechtsabteilung des PRODH. Auf einer Schwarzen Liste stand die sie schon länger. Seit 1996 erhielt sie immer wieder Todesdrohungen. 1999 wurde sie zwei Mal von Polizeiangehörigen verschleppt und über neun Stunden lang zu ihren vermeintlichen Guerilla-Kontakten verhört. Erst als Wochen später das Interamerikanische Menschenrechtstribunal die mexikanische Regierung zu Schutzmaßnahmen von Ochoa drängte, erhielt sie vorübergehenden Personenschutz. Im Herbst 2000 schließlich suchte die bedrohte Menschen-

rechtlerin Zuflucht in den USA. Erst fünf Monate vor ihrem Tod kehrte sie nach Mexiko zurück.

Im Laufe der Jahre führte die Justizabteilung von Mexico City einige halbherzige Nachforschungen durch, die im Sande verliefen. Angesichts der Tatsache, dass ein ehemaliger Armee-Offizier Generalbundesanwalt ist, nicht gerade überraschend. Die Armee gilt als schlimmste Urheberin von Menschenrechtsverletzungen. Ochoa deckte immer wieder neue Fälle von Misshandlungen durch die Armee und deren Verbindung zur Drogenmafia auf. Vor kurzem verteidigte sie die Umweltschützer *Rodolfo Montiel* und *Teodoro Cabrera*, deren Engagement mit der ländlichen Bevölkerung die transnationale Holzfirma Boise Cascade dazu zwang, die Abholzung von Urwäldern im Bundesstaat Guerrero (Süd-Mexiko) aufzugeben. Montiel und Cabrera erhielten für ihr Umweltschutz-Engagement den renommierten Goldman-Preis und eine Verurteilung zu acht und zehn Jahren Haft wegen angeblichen Waffenbesitzes und Drogenhandels. Ochoa prangerte die allgemein üblichen Methoden der Armee an, mit der sie die Umweltschützer durch Folter zu „Geständnissen“ gezwungen hatte. Die von Ochoa vorangetriebene Revision des Verfahrens wurde jedoch verworfen, u.a. deswegen, weil sich der Generalbundesanwalt weigerte, medizinische Gutachten von international reno-



mierten ExpertInnen anzuerkennen, die die Folterungen bewiesen. Es ist offensichtlich, dass seine Loyalität zur Armee größer ist als die zur Justiz. Erst nach der Ermordung Ochoas wurden die Umweltschützer auf Anordnung des Präsidenten vorzeitig aus der Haft entlassen.

Die Arbeit der MenschenrechtsanwältInnen in Mexiko ist nicht nur lebensgefährlich, sondern auch sehr beschwerlich. In den Hochsicherheitsgefängnissen müssen sie vor MandantInnenbesuchen peinliche Körperkontrollen über sich ergehen lassen, dürfen keine Aufzeichnungen machen und können jederzeit von den BeamtInnen unterbrochen werden. Oft wird versucht, Verhaftete zu isolieren. Mehr als einmal musste sich Ochoa selbst in Gefängnissen einschmuggeln, um sich von den Inhaftierten eine Vertretungsvollmacht unterzeichnen zu lassen.

„Es gibt nur wenige solcher Anwälte, die sich auf diese Art Verteidigungen einlassen, weil sie wissen, dass das politische Risiko für ihre Integrität und ihr Leben groß ist,“ hatte sie einmal erklärt. Sie selbst hatte sich für dieses Leben „als Nonne der Menschenrechte“ entschieden. Als Tochter eines Gewerkschaftsführers, musste sie erleben, wie ihr Vater zu über einem Jahr Haft verurteilt wurde, weil sich die Familie keinen Anwalt leisten konnte. Als er aus der Haft entflo, folterten sie ihn. „Das bestärkte mich in meinem Ent-

schluss, etwas gegen dieses ungerichte Leid zu unternehmen.“ Sie studierte Jura und arbeitete nach ihrem Examen in einer anwaltlichen Generalkanzlei, die nur Anklagen übernimmt. „Ich erinnere mich an einen offensichtlichen Fall von Ungerechtigkeit,“ erzählte sie später: „Mein Boss, der für alle Anklagen der Kanzlei verantwortlich war, verlangte von mir, dass ich jemanden anklagen sollte, von dem ich wusste, dass er unschuldig ist. Ich weigerte mich, und er übernahm die Anklagevertretung selbst.“ Sie beschloss die Seiten zu wechseln und in die Verteidigung zu gehen.

In ihrem ersten Fall vor Gericht in Jalapa verteidigte sie Kleinbauern, die von der Polizei illegal verhaftet und gefoltert wurden. Ein Verfahren, bei dem die Beweispflicht regelmäßig vom Opfer zu führen ist. Als es Ochoa gelang, Beweismaterial gegen die Beamten vorzulegen, wurde sie selbst zur Verfolgten. Sie bekam Todesdrohungen, auch gegen Familienmitglieder. Doch sie wurde nur noch engagierter. Schließlich wurde sie von Polizeiangehörigen gekidnappt und acht Tage festgehalten, um die von ihr versteckten Beweismaterialien zu erpressen. „Nun hatte ich am eigenen Leibe zu spüren, was mein Vater und so viele andere Menschen erleiden mussten. Die Polizisten sagten mir, sie würden Mitglieder meiner Familie verhaften und nannten ihre Namen. Die schlimmste Drohung war, dass sie meinen Vater verhaften wollten. Die schlimmste Folter ist die psychologische. Selbst als mir Elektroschocks gaben und Mineralwasser durch meine Nase einführten, war das mit der psychologischen Folter nicht vergleichbar.“

Wie so oft gelang Digna Ochoa die Flucht. Sie versteckte sich über einen Monat vor der Polizei und ihrer Familie, die sie nicht in Gefahr

bringen wollte. Erst als KommilitonInnen den Fall öffentlich machten und Menschenrechtsorganisationen einschalteten, konnte sie sich wieder in die Öffentlichkeit wagen. „Ich hatte gelernt, wie wichtig es ist, ein Netzwerk hinter sich zu wissen.“ Ein Stipendium ermöglichte ihr 1988 die Teilnahme an einem Fortbildungskurs über Menschenrechte in Mexiko City, wo sie u.a auch auf einen Aktivistin vom PRODH traf, das ihr gegen die korrupten Polizisten beigestanden hatten. Er bot ihr einen Job in der Rechtsabteilung der Menschenrechtsorganisation an und sie blieb in Mexiko City.

„Seitdem schlug ich mich mit Fällen von Leuten herum, denen es wie meinem Vater und mir ergangen war. Das erregte Zorn und der wurde immer schlimmer, je mehr ich versuchte, gegen die Probleme anzukämpfen. So sehr ich auch versuchte, seriös und professionell zu sein: Die Arbeit erschütterte mich innerlich. Manchmal wollte ich weinen, aber ich konnte nicht. Das hätte mich verwundbar gemacht und entwaffnet. Ich hatte Angst, aber auch die konnte ich nicht zeigen. Ich musste immer, gerade in der Öffentlichkeit, so auftreten als fühle ich mich sicher und furchtlos. Wenn ich Angest gezeigt hätte, hätten sie gewusst, wie sie mich fertig machen können. Das war meine Verteidigungsstrategie.“

13 Jahre lang hat die 37-jährige mit dieser Strategie und jeder Menge Glück als Anwältin für die Menschenrechte gekämpft, dabei wurde der Direktor des PRODH, ein Jesuit und Psychoanalytiker, ihr enger Freund und Therapeut. Die grausamen Erfahrungen, die sie erfahren hatte, halfen ihr bei der Arbeit und brachten ihr das Vertrauen ihrer MandantInnen. Am 19. Oktober 2001 wurde sie in ihrem Büro ermordet. Neben ihr eine Botschaft: „Hurensöhne, wenn ihr so

weitermacht, wird mehr als einem von euch das selbe passieren.“

Ein Aufschrei ging durch die Zivilgesellschaft. Selbst staatstreue Medien, die zuvor mit Schmutzkampagnen gegen MenschenrechtsanwältInnen mobilisiert hatten, indem sie ihnen Verbindungen zum Drogenkartell nachsagten, schrieben nach der Ermordung Ochoas, dass der Schutz der AnwältInnen und die Aufklärung des Mordes „zur Bewährungsprobe“ für die Fox-Regierung werde.

Die AnwältInnen machten trotz der Warnung weiter. Die Mörder auch: Erst am 6. August 2003 wurde die bekannte Menschenrechtsanwältin *Griselda Teresa Tirado* aus Puebla auf offener Straße erschossen, die dritte Exekution linker AnwältInnen seit dem Mord an Digna Ochoa, der noch immer nicht aufgeklärt ist. Die Ermittlungen wurden unterdessen dem zuständigen, als links geltenden Generalstaatsanwalt der Stadt Mexiko, *Bernardo Bátiz*, der auch Angehörige des Militärs verhört hatte, denen Ochoa auf ihrer letzten Dienstreise in den Bergen von Guerrero begegnet war, entzogen und auf den Bundesgeneralstaatsanwalt übertragen: dem ehemaligen General *Macedo*. Dieser propagiert derzeit die Theorie, dass es sich bei dem Tod Ochoas um eine Selbsttötung gehandelt habe, da die Maschinenpistole, mit der sie erschossen wurde, neben ihrer Leiche gefunden wurde (ohne Fingerabdrücke). Damit – so Macedo – habe die Anwältin ihre Ermordung vortäuschen und den Paramilitärs in die Schuhe schieben wollen, um sich Vorteile in den von ihr betreuten anhängigen Verfahren zu sichern. Die SiegerInnen schreiben eben die Geschichte und erfinden ihre eigenen HeldInnen. Nur gut, dass sie noch nicht zu Ende ist.

m.p.